

27

CAVIAR

Pikante und heitere Blätter.



— Zweiter Jahrgang. —

1887-88.

1553

Budapest,

Verlag von Gustav Grimm.

Inhalts-Verzeichniss.

Romane, Novellen, Erzählungen.

	Seite		Seite		Seite
Allelei Probleme	30	Gerechtshalle	58	Ländliches Fest, Ein	7
Alte Schuld	70	Gespens, Das	85	Löwe ist los, Der	108
Am Bach	158	Glucksknöpfchen, Ein	123	Lili's Badereise	182
A Schneid muß ma hab'n	168	Geseit	135	Liab, Die	223
Am Strande	178	Gute Fund, Der	145	Landparthie, Eine	227
Aufgefessen	179	Gute Vorsätze	161	Letzte Liebe	254
Affe als Lehrmeister, Der	317	Gläserne Auge, Das	185	Pump und Gänsehirtin	257
Allerhand Spiritistisches und Hypno- tisches	354	Grausamer Verdacht, Ein	187	Rügenlohn, Der	350
Aschenstreuer, Der	368	Graf Fitzjessy's Bade-Abenteuer	217	List wider List	449
Marmglocke, Die	375	Goldliqueur, Der	237	Leichte Vögel	454
Aus Furcht vor den Russen	523	Gläubigerin, Die	243	Ländliche Freuden	525
		Guibollet	345		
		Goldene Bließ, Das	415		
Bekennnisse	202	Geld	509	Mutter, Die	11
Birnbaum, Der	242	Guter Rath, Ein	522	Marcaffou Pascha	27
Badende, Die	274			Macht der Gewohnheit, Die	37
Bettstudien 277, 284, 296, 303, 329		Hausfreund, Der	26	Madame Jungfrau	55
Bäder und Sommerfrischen 299, 311, 319, 331		Herr Aktäon	33	Moderne Göttin, Eine	61
Bleigießen, Das	395	Heloisens Höschen	95	Mondschein	86
Böse Herkules, Der	480	Hantigi, D'	215	Mignon	113
Barmherzigkeit	494	Hörner meines Freundes Ludwig, Die	263	Müller und Müllerin	268
		Hildegarde	309	Moderne Frauen	338
		Holländische Hochzeit	377	Moschus	398
Clarisse Everton	163	Herrn (Des) von Köthel Eheglück	459	Madame Moser	421
Christabend in der Waldschmiede	381	Honnete Grundsätze	527	Malerstreiche	502
Diskretion	78	In der Einöd	63	Nach der Brautnacht	35
Dumme Hiasl, Der	83	In den Fliitterwochen	104	Nackte Mann, Der. 58, 70, 79, 90, 99, 110, 118, 129, 139, 148, 159, 170, 179, 190, 199, 210, 219, 229, 239, 248, 259, 270, 278, 291	235
Don Juans Abenteuer 294, 322, 363		Im Herbst	194	Nackte Prinzessin, Die	290
Dimitri Blodowin	315	Instinkt, Der	207	Neugieriger, Ein	298
		In rasender Eile	214	Nur nobel	308
Entführung, Die	1	In Hiasl sein anzigi Freund	261	Nieder mit den Ammen	362
Edelweiß	115	Intime Scenen 296, 305, 317, 328, 337, 405	358	N. N.	362
Erotischer Gast, Ein	117	Im Hochparterre und in der Portier- loge	394		
Erbchaft, Die	204	Indiskretions-Apparat, Der	394	Oheim, Der	22
Erbarmen	206			Optische Täuschungen	176
Erdbeben	302	Junge Liebe	4		
Erste Geliebte, Die. 360, 370, 379, 391, 400, 411, 419, 429, 439, 451, 461, 473, 485, 497, 507, 519		Justament, Das	348	Probe, Die	41
Erzieherin, Die	401	Johannistrieb	434	Portrait, Ein	101
		Japanesischer Salat	441	Pech	195
Frühlingsahnen	10, 20, 24, 39			Pariser Abenteuer, Ein	247
Fliege, Die	197	Kaprizen der Liebe	126	Pascalous Geheimniß	323
		Kunst und Natur	334	Pech	399
Gute Rath, Der	18	Kästchen, Das	356	Peters Liebesdebut	424
Gute Ausrede, Die	56	König Balthasar	384	Partei und Richter zugleich	482

R ing des Polykrates, Der	Seite 13	T eufel, Der	Seite 15	Verhängnißvolles Weihnachtsgeschenk, Ein	Seite 389
Räthsel, Ein	49	Tessad Khan	121	Bermischtein	438
Reuige Colette, Die	106	Taube, Die	184	W as in der Liebe das Schönste ist	94
Räuber, Die	137	Thut mir's nach	221	Wie Blanc Minot zu seiner Frau kam	146
Reklame, Die	245	Tabaksdose, Die	467	Wette, Eine	174
S ein Beruf	43	Traum, Der	470	Wie man sich verständigt	234
Strumpfband, Das	81	Tante und Nefte	516	Wenn Götter Pech haben	288
Säbelschleifen, Das	154	U rlaub für die Nacht	51	Warum sie Russisch lernten	314
Strafpredigt, Eine	156	Unmögliche Bedingung, Eine	341	Weiberfeind, Der	414
Schönste Geschenk, Das	256	Uebertrumpft	418	Wunderkraut, Das	466, 478
Schamhaftigkeit	269	V erträgliche Leute	53	Wie Mulattenkinder entstehen	505
Stürmische Nacht, Eine	275	Veronika	65	Warnungsruf, Ein, für die Ehemänner	518
Suzanne	281	Von der Riviera	74	Z weite verbesserte Auflage	46
Spinnstuben-Geschichten 408, 426, 436, 443, 456, 492, 503	410	Verlorne Schätze	97	Zwischen Himmel und Erde	142
Salongesplauder	445	Verrätherin, Die	134	Zweifaches Mißgeschick	335
Sonderbare Beichte, Eine	512	Verschwunden	220	Zur Psychologie der Ehemänner	374
Spree-Nymphe, Die				Zwischen zwei Stühlen	489

G e d i c h t e .

A n die Kalte	Seite 77	Gewiß	Seite 294	Rezept	Seite 132
An die Ungenannte	199	Gesunde Stadt, Die	398	Rendezvous	352
Aus der Welt der Verlorenen	354	H olde Jugend	205	S war do recht schad	185
Ambition	384	I ch darf — kann — soll	165	Stoßfeuer eines Ehemannes	245
Am Schachbrett	431	Im Himmel	210	Schäferstunde	248
An die Unbekannte	458	Ich lebe ja davon	231	Sonderbare Heilige	405
Amme, Die	469	Ihr Hündchen und ich	325	T ragödie	45
An eine Spröde	505	In der Oper	368	Tragische Geschichte	88
Abenteuer, Das	516	Im Fürstenschlosse	438	Tägliche Rundschau	137
B ei den Harfenistinen	37	Im Theater	454	Trinklied	200
Blysmädel	70	Ilse	478	Traum und Erwachen	217
Begegnung	190	K uß, Der	304	Thaten, keine Worte	237
Beim Weine	291	L iebeslieder 7, 20, 24, 40		U nd wenn auch	12
Bist Venus und Madonna	426	Liederstoff	49	Unbelauscht	317
Begehrlichkeit	507	Lenz und Herbst	280	Unglück	374
C aviar fürs Lebevolf	348	Lieder eines Flohes	330, 336	Unentweicht	377
D eutlich	152	Lieder an die Eisfee	484	V ier, Die	90
Deine Farbe	416	M ich flieht das Glück bei Frauen	129	Vagantenglück	226
Du liebliche Griechenrose	525	Mißverständnis	362	Verlegenheit	270
E lfe	50	N ie	27	Verbotene Frucht	390
Egoist, Ein	65	Nur koan letschati Dirn	444	W assernixchen	7
Esel, Der	159	Nach dem Valle	451	Welt und Halbwelt	86
Entscheidung	259	Nachmittagschläfchen	528	Was kannst Du noch?	154
Erste Liebe	494	O , das ist schön!	518	Wanderlust	265
F rauenlob	58	R eiseabentener	17	Wieder Einer	309
Frühlingstied	94	Ruhe	55	Winternoth	429
Frauen und Pflanzen	107	Reich und arm	106	Z wiegespräch	31
G rün und blau	118			Zu gut	146
Gelsenstich, Der	171			Zusammensein	178
				Zur Notiz	274





Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 50 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



**Die
Entführung.**

I.
Saint-Fargeau war seit nahezu sechs Monaten ver-
schwunden. Zum letztenmale hatte man ihn zu Trouville
in der Kennwoche gesehen. Dann war er nach seiner Besitzung
Oseraies abgereist, wohin er zahlreiche Freunde für die Zeit

der Jagderöffnung eingeladen hatte. So hielten sie es schon
seit Jahren und es hatte nie Einer gefehlt; denn man war
gut aufgehoben in Oseraies und man lebte dort lustig und
guter Dinge.

Diesesmal aber kam nicht die übliche Anzeige, daß die

Jagd eröffnet sei und als im Auftrage der erstaunten Freunde La Balade eine Anfrage an Saint-Fargeau richtete, erwiderte dieser, daß er zu seinem Bedauern heuer keine Jagden halten könne. Er habe das Schloß in einem jämmerlichen Zustande gefunden, so daß große Reparatur-Arbeiten unaufschieblich geworden seien und er jetzt leider keine Gäste empfangen könne u. s. w. u. s. w.

Unglücklicherweise war aber allen seinen Freunden sehr wohl bekannt, daß Oseraies gerade im vorigen Jahre adaptirt worden war und gegenwärtig im vortrefflichsten Zustande sei. Was dem Vorwande vollends alle Wahrscheinlichkeit benahm, war der Umstand, daß Saint-Fargeau in verhüllten Worten von seinen Absichten, eine Reise zu machen, sprach. Ein Schloßherr, der so tief eingreifende Umgestaltungs-Arbeiten durchführen läßt, wird doch wohl da bleiben, um die Arbeiten zu überwachen. Man witterte ein Geheimniß hinter Aldem und die Freunde schieden mit dem festen Vorsatze, im nächsten Winter, wenn Saint-Fargeau wieder nach Paris kommt, die Sache aufzuklären.

Doch es kam November, Dezember und Jänner — kein Saint-Fargeau und auch keinerlei Nachricht von ihm. Man munkelte, daß er auf seinem Schlosse in Oseraies sitze; einige Reisenden behaupteten, daß er daselbe gar nicht verlassen habe, nur daß er Niemandem ein Lebenszeichen von sich gebe.

Die Wahrheit war, daß Saint-Fargeau Schloß Oseraies nicht verlassen hatte und daß er daselbst durch sehr gewichtige Ursachen festgehalten war. Am Tage nach seiner Ankunft aus Trouville war er in Geschäften nach K. berufen worden, dem Hauptorte des Departements, in der Nähe seiner Güter. Seine Geschäfte führten ihn daselbst mit einem Unternehmer, Namens de Floussac zusammen. Die Unterredung mit diesem Herrn hatte sich so sehr in die Länge gezogen, daß Saint-Fargeau vor Einbruch der Nacht nicht mehr Oseraies hätte erreichen können. Herr Floussac drang in ihn, er möge ihm die Ehre erweisen, das Diner bei ihm zu nehmen, anstatt in den Gasthof zu gehen; Madame Floussac würde sich sehr geehrt fühlen, Herrn Saint-Fargeau als Gast zu empfangen. Unser Freund nahm die Einladung an und sah Madame Floussac, die er so hübsch, so begehrenswerth fand, daß ihm der Abend sehr rasch verlief und er ganz erstaunt war, als man ihm meldete, daß sein Wagen angespannt sei.

In der folgenden Woche kam er mehrere Male nach K. Vor Allem schuldete er doch dem Floussac'schen Ehepaare einen Besuch. Er wählte dazu eine Stunde, da Herr Floussac auf der Sous-Präfectur war, um an einer Kommissions-Sitzung theilzunehmen. Madame Floussac empfing ihn mit allen Zeichen des Respektes und der tiefen Erkenntlichkeit. Die Zeit verfloß ihm ebenso rasch wie bei seinem ersten Besuche. Saint-Fargeau entfernte sich vor der Heimkunft Floussac's und dies war ihm ein Vorwand, am nächsten Tage wiederzukommen. Er fand Madame Floussac immer reizender. Unter ihrer schüchternen und zurückhaltenden Miene gab es zuweilen Ausbrüche der Jugend und des Frohsinns, welche sie vergebens zu unterdrücken suchte. In solchen Augenblicken stand sie fast erschreckt da und erröthete bis in die Schultern, die man rosig zu sehen glaubte unter der hellen Mousseline ihres Leibchens, und blickte dabei verstohlen auf Saint-Fargeau, wie

ein Kind, das bei einem Fehler ertappt wird, jedoch weiß, daß es keine Strafe zu fürchten habe. Dieses Kind hatte eine feine Taille, ein gut ausgefülltes Mieder, eine frische, weiße Haut, ein feuchtes, schwärmerisches Auge, feingeschnittene, rothe Lippen, schimmernde Zähne, aschblondes, lockiges Haar, — im Ganzen ein entzückendes Kind!

Sie war überdies keineswegs dumm oder prüde und erzürnte sich nicht, wenn unser Freund sich ihr allzustark näherte, oder ihre Hand länger als nöthig in der seinigen behielt.

Nach Verlauf von zwei Wochen war Saint-Fargeau in Madame Floussac wahnsinnig verliebt. Jeder Tag, den er nicht in K. zubrachte, schien ihm eine Ewigkeit, die er sich nur dadurch abzukürzen suchte, daß er unablässig an die rosigen Schultern und das aschblonde Haar der Madame Floussac dachte.

Dieses viele Nachdenken brachte ihn eines Tages zur Einsicht, daß er auf seinem Wirthschaftshofe nothwendiger Weise — einen Zubau aufführen müsse und daß Floussac allein der Mann sei, um diese Arbeit in befriedigender Weise durchzuführen. Dazu war es natürlich nothwendig, daß Herr Floussac für die Zeit dieser Arbeiten bleibenden Aufenthalt auf Schloß Oseraies nehme. Saint-Fargeau trieb seine Gastfreundschaft so weit, daß er Herrn Floussac einlud, auch seine Gattin nach Oseraies mitzubringen.

— Es geschieht ebenso in meinem Interesse, wie in dem Ihrigen, sagte er; ich möchte nicht, daß Sie unter welchem Vorwande immer die Arbeiten im Stich lassen.

— Wenn dem so ist, nehme ich die Einladung für uns Beide an. Es ist gar nicht unangenehm, — fügte er mit einem rohen Gelächter hinzu — nach vollbrachter Arbeit am Abend sein Bett erwärmt zu finden durch eine . . .

Saint-Fargeau schnitt diese Vertraulichkeiten kurz ab, die ihm sehr unangenehm waren. Madame Floussac machte keinerlei Umstände. „Mein Mann kann ohne mich nicht leben“ sagte sie erröthend.

II.

Seit ihrer Uebersiedelung nach Schloß Oseraies hatte das Benehmen Bertha's — so hieß Madame Floussac — sich allmählig geändert. Dem Anscheine nach war sie noch immer die nämliche junge, frische, bei jedem Worte erröthende Frau. Allein, die Blicke, mit welchen sie die prunkhafte Einrichtung des Schlosses betrachtete, nahmen allgemach den Ausdruck des Meides an.

Dank dem Zusammenleben, welches Saint-Fargeau mit seinen Gästen führte, entwickelte sich bald eine gewisse Intimität, ein gewisses Sichgehenlassen zwischen ihnen. In Gegenwart des Hausherrn küßten sich Mann und Frau, wenn Ersterer zu seinen Arbeiten ging oder von denselben zurückkehrte. In ihren Gesprächen mit Saint-Fargeau redete die schöne Bertha immer von ihrem Manne und von Zeit zu Zeit entschlüpfte ihr ein Satz, den sie gern wieder ungesprochen gemacht hätte und der unsern Freund an eine Menge von Dingen gemahnte, an die er lieber nicht gedacht haben würde. Es gab da sehr häufig Anspielungen auf die Intimität zwischen den beiden Gatten, zum Beispiel: „Als mein Mann heute Früh erwachte, sagte er mir . . .“ Das waren Tantalusqualen für Saint-Fargeau; aber Madame Floussac war so

naiv! . . . Was ihn im ersten Augenblicke bei ihr verführt hatte, war ihre Naivetät, jene körperliche und geistige Frische, die sicherlich ihren größten Reiz bildete. Er hatte sich oft gesagt: „Wie ist es möglich, diese naive, tugendhafte, ihren Mann liebende Frau zu gewinnen?“ Er hatte demgemäß seinen Plan aufgebaut und niemals wäre es ihm eingefallen zu denken, daß Bertha vielleicht doch nicht so naiv und ihrem Gatten anhänglich sei, wie sie es zu sein schien. Thatsache war aber, daß im Ganzen genommen Bertha's Betragen nicht darnach geartet war, um ihm Mißtrauen einzulösen. Vielleicht führte sie Saint-Fargeau ein wenig zu auffällig das Gespenst ihres Gatten vor und die legitimen Rechte, die derselbe besaß; vielleicht auch hätte man finden können, daß sie seit einiger Zeit gar zu oft von Paris sprach und gar zu sehr ihr Verlangen verrieth, daselbst zu glänzen. Aber war es andererseits nicht natürlich, daß eine schöne Frau den Wunsch hatte, in einem ihrer würdigen Rahmen zu erscheinen? Alldies würde Saint-Fargeau sich gesagt haben, wenn er Bertha solcher Schlaubeiten fähig gehalten hätte.

III.

Die Zeit rückte vor und mit ihr auch die Angriffspläne des Schloßherrn von Oseraies. Er hatte sich erklärt, die schöne Bertha hatte sich ergeben und die Stunde war gekommen, da Flouffac wieder nach K. zurückkehren und seine Frau mitnehmen mußte. Seit acht Tagen sind sie fort und Saint-Fargeau ist allein in Oseraies, wo ihm ohne sie Alles leer und öde scheint. Er geht nicht mehr aus, sondern bleibt in seinem Zimmer eingeschlossen. Warum soll er auch nach K. gehen? In einer Provinzstadt ist gleich der Tratsch hinter uns her; auch wäre jedes längere Beisammensein mit Bertha unmöglich gewesen, da man nie wissen konnte, in welchem Augenblicke der Gatte heimkehrt.

Saint-Fargeau starrt betäubt in das Kaminfeuer und in den bläulichen Flammen sieht er das plumpe Gesicht Flouffacs, dessen rothen Stierhals, gewölbten Rücken und knochige, behaarte Finger. Und der Gedanke, daß sie seit acht Tagen mit diesem Mann allein ist, macht ihn schier wahnsinnig und treibt ihn unruhig im Zimmer umher. Er denkt an Bertha, wie traurig sie am Tage der Abreise gewesen. „Denke manchmal an mich“ — hatte sie ihm gesagt. „Du wirst nach Paris zurückkehren und Deine frühere Lebensweise wieder aufnehmen. Denke daran, welches Leben ich, an einen solchen Gatten gefesselt, führen werde . . .“

Ihr Gatte! Immer dieser nämliche Gedanke, dieses nämliche Bild, das ihn verfolgt! Immer diese grausame, unerbittliche, unheilbare Eifersucht! Und Bertha selbst, ihre Abschiedsworte machen diese Eifersucht noch heftiger, noch unerträglicher. Bertha zu verlieren — darein könnte er sich ergeben; aber sie diesem Manne zu überlassen — niemals!

Er erteilt in aller Hast verschiedene Befehle und schon eine Viertelstunde später rollt sein Wagen auf der Straße nach K. dahin. Er treibt die Pferde an, denn er will noch vor Einbruch der Nacht eintreffen, um Bertha allein zu finden. Wenn sie einwilligt, mit ihm zu fliehen, dann bleibt ihnen noch Zeit, den um 6 Uhr 10 Minuten abgehenden Sitzzug zu benutzen, ehe der Gatte aus seiner Kommissions-Sitzung heimkehrt.

Aber wird sie einwilligen?

Sie hat eingewilligt. In sieberhafter Aufregung geht Saint-Fargeau auf dem Perron des Bahnhofes auf und ab. Sie haben verabredet, daß Bertha knapp vor Abgang des Zuges eintreffen werde, um die Gefahr, erkannt zu werden, nach Möglichkeit zu vermeiden; übrigens hatte die Aernste kaum zwanzig Minuten Zeit für sich, seitdem Saint-Fargeau sie verlassen hat . . . Wenn nur im letzten Augenblicke nicht irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß auftaucht! . . . Da ist sie! Er erkennt sie, trotz ihrem dichten Schleier. Aber sie kommt nicht auf den Perron, sondern eilt in den Raum für Gepäck-Aufgabe. Sie müssen thun, als würden sie einander nicht kennen und wie zufällig in das nämliche Coupé einsteigen.

Der Zug braust in den Bahnhof; Saint-Fargeau eilt zur Thüre eines leeren Coupé's; Bertha hat ihn gesehen und folgt ihm. Sie steigen ein, schließen die Thüre und — sinken einander in die Arme. Da ertönt ein Pfiff und noch im letzten Augenblick erscheint auf dem Trittbrett ein Beamter, der Bertha einen Gepäckschein übergibt.

— Wie? Du hast noch Zeit gehabt, einen Koffer mitzunehmen? fragt Saint-Fargeau zärtlich und erstaunt zugleich.

— Oh, sagte sie mit einem unschuldsvollen Lächeln, — meine Koffer sind seit fünf Tagen gepackt. Ich wußte ja, daß Du mich nicht meinem Manne überlassen werdest! . . .

G.

Gedanken einer Frau über die Frauen.

Eine Frau von Geschmack wird es immer vorziehen, in ihrer Toilette einen besondern, persönlichen Zug zu haben, als streng nach der Mode der Anderen gekleidet zu sein.

*

Die öffentliche Meinung ist nicht immer gerecht; aber einer Frau ist es dennoch nicht gestattet, dieselbe zu mißachten.

*

Es gibt Frauen, die es nicht 5 Minuten ertragen können, daß man sich nicht mit ihnen beschäftigt. Solche Charaktere mögen in der Familie mehr minder gefallen; in der Außenwelt sind sie unerträglich.

*

Die jungen Mädchen werden viel häufiger von ihren Freundinnen, als von jungen Leuten aufgeklärt.

*

Jedes Frauengesicht hat seine Eigenart, die gepflegt werden muß, wenn man nicht in der Gewöhnlichkeit verschwinden will.

*

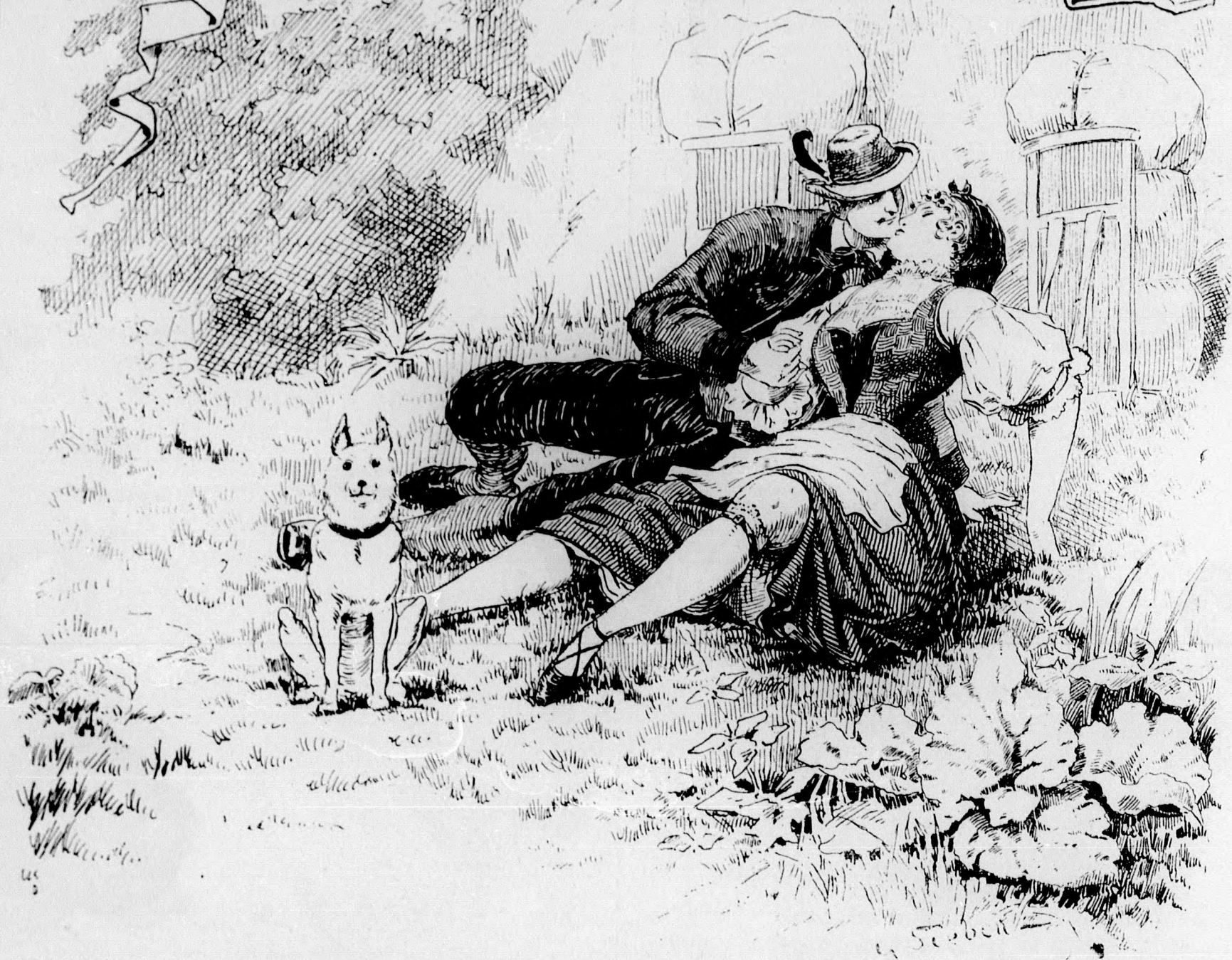
Eine Frau ist mit dreißig Jahren zumeist hübscher als mit zwanzig; denn sie besitzt dann nebst ihrer Schönheit auch schon die volle Kenntniß ihrer Schönheit.

*

Alle Mittel, sich zu verschönern, sind erlaubt, unter der Bedingung, daß sie gelingen und daß das Publikum die Anstrengungen nicht merke.

Louise d'A.

Junge Liebe.



Der Helmstein hat das weiße Käppchen abgenommen, welches ihm der Winter aufgesetzt und schaut mit seiner runden Kuppe in's Lauris-Thal hinab, dessen Sohle von zartem Grün bedeckt ist und dessen ansteigende Seiten der Lenz mit tausend zarten Blüten schmückt; der Bach, den sie hier nur „die kalte Rinne“ nennen, rieselt lustig thalab und in seinem klaren Wasserlein baden die Ammern und Bachstelzen.

Grün ist Alles überall, so weit der Blick schweift über Thal und Höhen und darüber ist ein tiefblauer Himmel gespannt. Die Sonne spiegelt sich in jeder Welle, in jedem Thautropfen, in jedem der glänzenden, kaum entfalteten Blätter, und in den eben sich öffnenden harzigen Blattknospen, aus denen neugierig die Spitzen des jungen Laubes schauen.

In jedes Auge fällt ihr helles Licht und in jedes Herz. Die Vögel jubiliren, die Blumen schaukeln sich auf ihren Stengeln und die Leute gehen pfeifend oder singend auf der schmalen Dorfstraße dahin, die man dem engen Thalgrund abgerungen hat.

Sogar die alte Nanni summt etwas wie ein Lied und

ihre wellen Lippen lächeln selig, während sie die tappigen Bewegungen ihres Enkelkinds überwacht. Die Ziegen, die vor dem Häuschen weiden, auf dessen Schwelle die Alte sitzt, treiben allerlei Unfug und können sich fast der Zärtlichkeit des Bockes nicht erwehren, während das Spatzenvolk auf seine Art nicht weniger Daseinsfreude verräth.

Aus dem Hause der alten Nanni tritt deren älteste Enkelin, die hübsche Rosl. Achtzehn Jahre alt ist sie, die stämmige Dirne, und wie das liebe, frohe Leben sieht sie aus mit ihren lachenden Augen und dem lachenden Munde, zwischen dessen küßlichen Lippen weiße Zähne hervorblitzen.

Das braune, an der Stirne krause Haar ist in einem dicken Zopf aufgesteckt. Den Hals umschließt das Tuch, das in dieser Gegend jeden Frauenwuchs verbirgt. Doch ist es von der pfiffigen Rosl so gebunden, daß ihr schwarzes Niederleibchen noch einigermaßen zur Geltung kommt und die hochgewölbte Brust nicht ganz verborgen ist. Der landesübliche, sehr kurze Rock läßt noch kräftige Waden sehen, die zu angenehmen weiteren Vermuthungen berechtigen.

Rosl ist selber ein wandelnder Frühling, voll jugend-

Fräulein Lalie vom Café chantant.



— Die Stiefel passen nicht; sie müssen geändert werden.

— Gut; ich will die Frau Meisterin herschicken.

— Nein, lieber den Meister; mit ihm kann ich mich leichter verständigen.

Beim Advocaten.



— Sie wollen die Ehescheidungsklage gegen Ihren Gatten anstrengen; aber welchen Scheidungsgrund wollen Sie geltend machen?

— Unversöhnlichen Haß.

— Seit wann haben Sie dieses Gefühl gegen ihn?

— (Nach längerem Besinnen): Seitdem wir an Herrn von B. ein Bimner vermietet haben.

licher Kraft; sie weiß noch nicht, was sie mit sich anfangen soll, ist voll Feuers und unbewußten Verlangens.

Das Mädchen grüßt die Alte und nimmt dann den runden, schwerbepackten Korb, den sie nach der nächsten Eisenbahnstation zu tragen hat, auf den Kopf. In ruhig wiegendem, anmuthigem Gang schreitet sie die Dorfstraße entlang und betritt den leise rauschenden Wald. Wohl eine Stunde lang ist sie so fortgegangen, ohne die geringste Müdigkeit zu ver-rathen. Ganz im Gegentheile holt sie immer rascher aus und jauchzt und singt und läßt die glänzenden Augen voll Lust über das entzückende Waldbild streifen. Nun aber geht's jäh bergan. Die Koss, der längst warm geworden ist, setze ihre Last ab und legte das abgebundene Tuch noch auf den Korb. Ein paar Minuten ruht sie, dann geht es weiter.

Das Mädchen kommt jetzt nur langsam vorwärts, denn außer dem ungünstigen Terrain wehrt ihr auch ein tüchtiger Wind das rasche Gehen. Und je weiter sie aufsteigt, desto ärger wird der Wind, der schon die Bäume rüttelt. Noch eine Viertelstunde etwa steigt sie zur Höhe empor, nun athemlos und tüchtig ermüdet, denn der Wind ist in der Höhe zum Sturm geworden. Nun heißt es ordentlich rasten. Gerade wo sie jetzt ist, weiß sie eine Art Höhle, in der sie schon oft bei plötzlich ausgebrochenem Unwetter Unterschlupf gefunden hatte. Dort ruhen die Holzknechte gern und die Jäger; dort gibt es immer Streu und duftendes Heu, Trockenheit und Stille.

Eben biegt die Tiefathmende zur Grotte ab und freut sich der Ruhe, als um den Felsen herum ein Anderer sichtbar wird, der das Gleiche vorhat. Zögernd bleibt sie stehen und der Andere thut desgleichen, denn junges Birkengrün steht zwischen ihnen, wie ein Schleier, der nur die Hauptformen erkennen läßt. Doch springt jetzt ein niedliches Händchen an Koss hinauf und sie ruft lustig: „Du bist's? Hiasl! da is leicht dein Herr a net weit?“

Rasch und schelmisch biegt sie die Zweige nieder, die ihr die Aussicht in das blutjunge, saubere Gesicht des Burschen nahmen, in das sie nun schaut.

„Grüß Gott Koss!“ sagt ihr Jener etwas verlegen und wird dabei bis über die Ohren roth. Rasch entgegnete sie, auch nicht frei von Verlegenheit:

„Grüß Gott, Muserl.“

Dann geht sie dem Jugendgespielen entgegen, und sie reichen einander treuherzig die Hände.

Nun schreiten sie der Pichtung zu, die eine mächtige Felswand abschließt und setzen gleichzeitig ihre schweren Lasten auf den Boden. (Denn auch er hat einen umfangreichen Rücken-korb heraufgetragen.)

Im nächsten Augenblicke sitzen sie, vor dem Winde geschützt, unter dem überhängenden Felsen, in der dicken Streu von raschelndem Laub und duftendem Heu.

Und während er sich die Stirne trocknet und sie sich

das wirr gewordene Haar aus dem glühenden Gesichte streicht, verschmaufen sie von den Anstrengungen des Aufstieges. Auch er war den Berg heraufgekommen, nur von einer anderen Seite her, denn er lebt seit letztem Winter im Nachbardorfe als Knecht und seit jener Zeit haben sie einander nicht mehr gesehen.

Hell scheint die Sonne; kein Wölkchen ist am Himmel und kaum begreiflich ist es, daß der Sturm so zu wüthen wagt in dieser milden, lachenden, sehnsuchtsvollen Natur.

Der Mukerl hat zuerst verschmauft. Sein Auge ruht auf der tiefathmenden Gestalt, welche auf Armeslänge neben ihm sitzt. Doch nichts als die Freude des Wiedersehens zeigt sich in seinem hübschen Gesichte.

Jetzt hat er genug Athem zum Reden und so redet er denn, in der ruckweisen, trockenen Art der Bauern.

„Kimmst von z'Haus?“

Die Kosl wendet sich ihm zu und mit freundlicher Gleichmüthigkeit entgegnet sie ihm: „Freili wohl! Und geh auf Gersbach.“

„Da ham mir oan Weg.“

„So, Mukerl? Und was hast denn in dein Buckl'korb?“

„A Kummrat (Pferdegeschirr) für's Bränn'l. I muaf's zan macha trag'n. Was i sag'n will — hat die G'scheckerti von der Ahn'l Mam no allweil net kalbt?“

„Ei wohl, und zwoa scheni Kalberl hats g'habt — aber d'Wili wird ihr seither z'weni“ . . .

Und nun kamen sie vom Allgemeinen auf das Persönliche, was ja im Grunde nur selbstverständlich war.

Der Kosl anfängliche Verlegenheit war längst gewichen; doch als sie jetzt auf den Burschen sah, der sie mit sichtlichem Wohlgefallen vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete, wurde sie wieder ein wenig verlegen. Warum? Etwas weil sie so allein mit ihm war? War sie das nicht schon oft gewesen? Im Walde, bei der Arbeit, da und dort? Und nie hatte sie sich von seinen Blicken so beengt gefühlt! Als Kinder hatten sie mit einander gebadet und sich sicherlich um einander nicht mehr, als um alle übrigen Gespielen gekümmert. Vor zwei Sommern noch schliefen sie dicht neben einander im Heu, weil das halbe Dorf abgebrannt war und die Aermsten selbstverständlich am schwersten Unterkunft fanden, — und wieder hatten sie dabei an nichts Arges gedacht. Die Kosl hatte ihres Schlafgenossen Arm, den er im Traum um sie geschlungen hatte, beim Erwachen ruhig von sich gestreift und war nicht ein bißchen verlegen gewesen. Warum also wird sie jetzt verlegen, da er seine Blicke über ihren Leib wandern läßt und warum denkt sie an all diese anderen Gelegenheiten?

„Bist a Mords-Madl wor'n, seit i di nimmer g'seg'n hab.“ Das ist Mukerls Urtheil über die aufgeblühte Schönheit seiner Nachbarin.

„San nix z'thuan, als z'wach'n,“ entgegnet sie und zieht verlegen einen Grashalm durch die Lippen. — „Bist a kan kloaner Bua mehr, denk i, bald sitzt schon wie a Mann aus. Kimmst leicht a schon a Schnurbartl?“ neckt sie ihn.

„Moans eh — und 's is mir a sunst schon, als war i a Mann. B'sunders wann i a schen's, g'schmack's Dirndl sieh, Kopft mir's glei unterm Brustfleck. Magst's leicht g'spurn?“

„Gar net!“ sagt die Kosl und sucht den kleinen Hiasl abzuwehren, der an ihren Rücken herumschnüffelt. In ihrer Verlegenheit kneift sie das Hündchen in's Ohr; da fährt es zornig an sie heran und steht zähnefletschend, die vorderen Füße gegen ihren Busen gestemmt — vor ihr.

„Möcht glei mei Hiasl sein,“ bemerkt Mukerl, der sichtlich wärmer wird und schon ein wenig näher rückt.

„Was hätt'st davon?“ fragt sie lächelnd.

„Was der Hiasl jetzt hat, daweil wär's mir guua.“

Sie schaut ihn an und überläßt ihm mit gemischten Gefühlen ihre Hand. Jetzt erst merkt sie, daß er schon sehr nahe an sie herangekommen ist.

„Was bleibst denn net, wosd' warst?“ fragt sie.

Und er lacht ihr in's Gesicht und sagt:

„Weil's mir grad da viel besser g'fällt; i bin grad als wie da Hiasl.“

Dabei streichelt er das Fell des Hundes und scheint es nicht zu merken, daß von seiner Zärtlichkeit für den Hund auch etwas für die Kosl abfällt, über deren stramme Wade seine Hand auch streift. Sie wird unruhig. Wenn nur der Sturm nicht wäre, gleich ginge sie, — denn völlig zu eng ist ihr hier das Nieder und sie mag ihm doch nicht zeigen, daß sie sich fast fürchtet vor ihm und doch wieder nicht fürchtet — denn um Alles in der Welt möchte die Kosl ihr Bein nicht enger an sich ziehen.

Hiasl streckt jetzt sein kaltes Näschen in die Höhe und schnuppert; dann erhebt er sich und schnüffelt am Boden herum. In der dünnen Laubstreu am Boden beginnt etwas sich zu bewegen. Im nächsten Augenblicke fährt Hiasl auf einen kleinen, sich schlängelnden Körper los.

„A Biper!“ schreit die Kosl und rückt ängstlich ganz nahe an Mukerl heran.

„A Blindschleich'n,“ sagt Der ruhig; doch legt er schützend seinen Arm um des Mädchens Leib.

Sie zittert, ob vor Angst, ob vor dem unbegreiflichen Gefühl, das sie durchströmt, da er sie an sich zieht? . . .

„Kosl, du wärst mir der liabsti Schatz!“ flüstert er ihr zu und sie legt unwillkürlich ihren Kopf an seine Brust. „Kimmst a Herz für mi hab'n?“

Er spricht leise, fast schüchtern, aber kühn forschet er dabei nach diesem Herzen, nach dem er fragt und die Kosl schließt die Augen.

Ihr ist's als sei ihr Blut zu Feuer geworden, als müßte es zu ihren Fingerspitzen heraus, als läge eine ganze Welt auf ihrem Herzen.

Hiasl ist mit seiner kleinen Beute fertig und umkreist jetzt die zwei jungen Menschenkinder, welche Brust an Brust, tief athmend, nur hie und da ein Wort flüsternd, das selige Empfinden in sich einziehen lassen, das man die Liebe nennt. Die Sonne bescheint die Beiden freundlich, die Weilchen duften und der betäubende Heugeruch erregt ihre Sinne noch mehr. Der Frühling flüstert ihnen allerlei zu und der frische Wind hascht begehrlieh nach dem Kocksaum der Kosl.

Hiasl thuts dem Winde nach und die Kosl hat ihnen Beiden zu wehren und endlich nicht nur mehr den Beiden.

Mit einem Schrei will sie aufspringen, doch der Bursche ist der Stärkere. Zulange haben sie mit der Liebe gespielt und mit ihren Handlangern, den Sinnen. Die Kost will bald nichts mehr Anderes als was ihr Schatz will.

Das Laub rauscht, die schwanken Nester flechten sich in einander, die Blüthen tanzen wie Schneeflocken durch die Luft, die Wiese ist wie ein grüner See zu chauen, der sanft auf und nieder wogt. Die Erde athmet kräftiger ihren feuchten Duft aus und der Wald beugt sich unter den Stößen des Windes. Die Erde ergibt sich, in Lust erschauernd, ihrem tollen Geliebten, dem Sturm und die Sonne leuchtet und lächelt dazu und leuchtet und lächelt auch zu den Frühlingsstürmen, die der schweigsame Felsen am Gipfel des Helmsstein schägt.

T. F.



Wassernixchen.

Wassernixchen, Wassernixchen,
Machst so munter dort ein Tänzlein,
Tauchest unter, machst ein Anixchen,
Plätscherst mit dem Flossenschwänzlein.

Liebl'ich fließen Dir die Haare
Schulterwärts, mit Perlenschnüren
(S'ist bei Euch nicht seltne Waare)
Kannst Du Haar und Hals Dir zieren.

Nach den schneeig weißen Brüsten,
Nach den kirschenrothen Lippen
Könnst' es mich beinah' gelüsten,
Dort zu ruhen, dort zu nippen.

Wassernixchen, holde Fabel,
Machst so munter dort dein Tänzlein;
Graziös bis an den Nabel,
Anten — das fatale Schwänzlein!

Du erweckst mir, Meeresblüthe,
Zwei Gefühle bei einander:
Oben scheintst Du Aphrodite,
Anten — Karpfen oder Bander.

H. Sebald.

Ein ländliches Fest.

Von Armand Silvestre.

I.

Es ist ein alter Brauch in der schönen Touraine, daß an einem gewissen Tag im Jahre — man wählt gewöhnlich den Tag des Schutzpatrons — die ganze Dorfbevölkerung zu einem Spaziergang nach irgend einem schönen Punkte der Gegend auszieht, reichbeladen mit Mundvorräthen, um sich unter Gottes freiem Himmel gütlich zu thun, dabei der Flasche tüchtig zuzusprechen und mit den schönen Dirnen des Dorfes zu schäkern.

So geschah es, daß an einem schönen Frühlingstage die Bevölkerung von Saint-Babolein, einem großen Dorfe bei Chinon, zu einer schönen, beiläufig zwei Meilen entfernten Landschaft auszog. Die Dorfmusik eröffnete den Zug und alle Welt, die Alten wie die Jungen, wanderten mit verschlungenen Armen einher; die allgemeine Freude hatte an diesem Tage den täglichen Zwist, der unter Bauern nie ausstirbt, verschweicht. Selbst Franc-Misson, der böse Franc-Misson, reichte seinem Nachbar Chapelard die Hand, den er seit sechs Monaten beschuldigte, ihm seine Heugabel gestohlen zu haben. Auch die Gevatterinnen hatten Frieden gemacht und verdächtigten einander nicht mehr des Eierdiebstahls. Das goldene Zeitalter war unter die Sterblichen wiedergekehrt — auf einen Tag.

Unter den jüngeren Leuten gab es vier, fünf Dirnen, welche die Aufmerksamkeit eines galanten Mannes verdienten, alle braun, das Gesicht gleichsam vom Sonnenlicht vergoldet, mit schwarzen Augen, die einen ziemlich einfältigen, aber zärtlichen Ausdruck hatten. Aber keine konnte es an Schönheit mit Agathe aufnehmen, der Tochter des alten Patinois, die Allen voraus einherging, am Arme ihres Verlobten Jérôme, des hübschesten Burschen weit und breit.

II.

Ja, sie war schön, diese Agathe! Vielleicht ein wenig zu stark für eine Maid von noch nicht zwanzig Jahren; allein, dieser Ueberfluß an Fleisch war so harmonisch auf ihrer Person vertheilt, daß ihre Formen dadurch nichts an Schönheit einbüßten. Ihre Hüften erweiterten sich in der Form einer Amphora und entwickelten sich zu einem vollständigen, majestätischen Globus. Sicherlich leuchtete dieser Globus auch; denn gesehen hatte ihn noch Niemand, was selten genug ist auf dem Lande, wo Jedermann das Hintertheil seiner Nachbarinnen so genau kennt wie seine eigene Tasche. Allein, Agathe besaß den instinktiven Stolz ihrer Schönheit und bewahrte für Jérôme den Erstlings-Genuß dieses Anblickes, die Enthüllung dieses Firmamentes. Alle blickten neidisch auf dieses glückliche Paar; Jérôme, der sehr galant und sehr verliebt war, fütterte seine Geliebte mit Anis-Bonbons; er hatte jüngst aus Blois einen ganzen Papier sack voll davon mitgebracht und Agathe knusperte mit ihren schönen Zähnen unaufhörlich diese leckeren Süßigkeiten; sie konnte sich daran gar nicht sättigen.

III.

Endlich war man am Ziele des Ausfluges angelangt. Man lagerte auf einem herrlichen, weiten Rasenplatz an der Loire, am Rande eines Dickichtes, aus welchem das Plätschern eines Baches zu vernehmen war. Man hätte kaum einen schöneren Platz für ein heiteres Bechgelage finden können. Man hatte schon viel getrunken, viel gelacht und viel gesungen, als man plötzlich wahrnahm, daß Agathe und Jérôme verschwunden seien. Anfangs machte man darüber allerlei derbe Späße, dann begann man sie laut zu rufen, in der wohlwollenden Hoffnung, sie zu stören. Allein, auf diesen schlechten Scherz antwortete nur ein schmerzliches Gestöhne aus dem nahen Dickicht, und alsbald erschien auch Jérôme, welcher ausrief:

— Kommt, kommt geschwind! Agathe ist sehr krank!
 Alle folgten ihm und theilten auch bald seine Besorgniß.
 Agathe lag auf der Erde und fuhr sich mit den zuckenden
 Händen über den sichtlich aufgedunsenen Bauch, keines Wortes
 mächtig und ein herzzerreißendes Wehklagen ausstoßend. Sie
 hatte eine abscheuliche Kolik — daran war nicht zu zweifeln.
 Und diese Kolik war das tückische Werk der Anis-Bonbons!
 Die Aermste hatte der verrätherischen Eigenschaften dieses
 Gewächses vergessen, das unsere Eingeweide mit Gewitter-
 stürmen füllt.

Alle standen theilnahmenvoll bei diesem jammervollen
 Anblicke, Jérôme rang verzweifelt die Hände, als Franc-
 Wisson plötzlich ausrief:

— Ha! ich weiß ein Heilmittel für sie!

Und indem er sich zum alten Patinois neigte, der be-
 trübter als alle Andern dastand, da die Leidende doch seine
 Tochter war, fuhr er fort:

— Ich hatte einmal eine junge Kuh, die zuviel vom
 grünen Klee gefressen und sich dadurch in den nämlichen Zu-
 stand versetzt hatte. Der Thierarzt verordnete eine Klystier
 und diese hat der Kuh sogleich geholfen.

Eine Klystier! Das war leicht gesagt. Aber wo sollte
 man hier im Freien dieses erlösende Instrument hernehmen?
 In dieser Verlegenheit erglänzte mit einem Male das Genie
 Chapelard's, den man bisher immer für einen Trottel ge-
 halten hatte.

— Wohl haben wir keine Klystier zur Hand, rief er;
 aber ein guter Strohalm thut den nämlichen Dienst und
 Strohhalme finden wir mehr als nöthig in einer der benach-
 barten Mühlen. Jedermann wird an der Quelle einen Mund-
 voll Wasser nehmen und Einer nach dem Andern wird durch
 den Strohalm das Wasser einblasen.

— Bravo! Richtig! rief man von allen Seiten.

Und jetzt zeigte sich die menschliche Natur in ihrer gan-
 zen Erbärmlichkeit! Die jungen Bursche waren über dieses für
 die arme Agathe so schmerzliche Abenteuer schier glücklich, weil
 ihnen endlich gegönnt sein sollte zu schauen . . .

Die Leidende war zu jedem Widerstande unfähig und
 ließ sich sachte auf den Bauch legen; sie suchte auch nicht ihre
 Röcke festzuhalten, als man das Operationsfeld enthüllte. Es
 war ein feierlicher Augenblick; Niemand hatte die geringste
 Lust zu lachen, so sehr waren alle Seelen von Bewunderung
 hingerissen. Die Natur selbst war bewegt; die Vögel sangen
 eine Jubelhymne und die Bäume schüttelten entzückt ihre
 Zweige über diesem Meisterwerk der Schöpfung.

Und die Bläser kamen Einer nach dem Andern, ließen
 sich auf die Kniee nieder und übten ernst, schier andächtig ihr
 Samaritanerwerk.

IV.

In diesem Augenblicke traf der Ortsmaire, Herr P é r a t é,
 ein. Herr Pératé hatte die Absicht, bei den nächsten Wahlen
 sich um ein Abgeordneten-Mandat zu bewerben und suchte
 darum sich populär zu machen; darum versäumte er auch keine
 Gelegenheit, um sich den biederen Landleuten zu zeigen. Man
 klärte den Herrn Maire rasch darüber auf, um was es sich
 handle und Herr Pératé dachte, dies wäre eine treffliche Ge-
 legenheit, die Gunst all' dieser Leute zu gewinnen; er brauchte
 sich nur der mildthätigen Handlung anzuschließen, deren Ge-
 genstand die arme Agathe war. Rasch eilte er zur Quelle und
 kam von dort mit dermaßen angeschwollenen Backen zurück,
 daß er einer Cocosnuß glich. So neigte er sich zur Rehrseite
 Agathens herab; allein, in dem Augenblicke, als seine Lippen
 das Ende des feststehenden Strohalmes berühren wollten,
 beeilte sich Chapelard, den Strohalm umzukehren und dem
 Herrn Maire das andere Ende desselben in den Mund zu
 stecken, indem er respektvoll sagte:

— Oh, Herr Maire, doch nicht am nämlichen Ende
 wie wir! . . .



ONBONNIÈRE.

Schlagfertig.

Der als flatterhaft bekannte Redakteur S o
 machte neulich einer kleinen Schauspielerin sehr eifrig den Hof.
 — Was wollen Sie denn von mir? rief die Kleine
 endlich.

— Ihnen einen Platz in meinem Herzen anbieten.

— Ach, Ihr Herz ist ein Gasthof!

— Dann biete ich Ihnen ein cabinet particulier
 darin an.

*

Ein Kavalier, der einst mit einer ebenso schönen als
 einfältigen Dame eine Liaison angeknüpft hatte, war so un-
 galant, ihr einen Korb Heu zu senden.

Anstatt die Getränke zu spielen, schrieb ihm die Kleine:

— Mein Herr, ich habe das Heu erhalten und erwarte
 das Pferd.

*

Gegen Gläubiger.

— Ich gehe nicht eher fort, als bis ich bezahlt bin;
 ich will einmal ein Ende machen! rief neulich der Schneider
 des Grafen B., nachdem er schon dreißigmal vergebens ge-
 kommen war.

— So, Sie wollen ein Ende machen? Gut denn.

Der Graf verschloß sorgfältig Thüren und Fenster,
 zündete eine Kohlenpfanne an und sagte:

— Gut denn: sterben wir mit einander!

Der Schneider ergriff die Flucht und zog es vor, statt
 seiner den Gerichts-Vollzieher zu senden.

*

Der Geschmack der Mädchen.

Drei junge Damen vom Theater tauschen ihre Gedanken
 über die Herrenwelt aus.

— Ein Mann, der mir gefallen soll, — sagt die Erste
 — muß einen schwarzen, aufgewirbelten Schnurbart und eine
 lange Kravate haben.

— Braun oder blond, jung oder alt, — das ist mir
 gleichviel! ruft die Zweite. Die Hauptsache ist eine wohlge-
 füllte Briefftasche.

— Was mir bei einem jungen Mann am liebsten ist
 — sagte die Dritte züchtig die Blicke senkend — das sind
 farbige Hemden.

*

Eine Richtigstellung.

— Mein Herr, Sie haben mich kompromittirt! ruft
 die kleine Tänzerin T. ihrer jüngsten Eroberung, dem indis-
 kreten Doktor Fling zu.

— Wieso denn?

— Sie haben sich gerühmt, daß Sie . . .

— Sie wollen sagen, daß ich mich angeklagt habe!

Eine Vorsichtige.



— Reizende Rosina! Wenn Sie mir den Eintritt in das Paradies gestatten wollten, das dieser Vorhang neidisch verhüllt, dann würde ich ruhig sterben!

— So? Dann bitte ich Sie, vorher doch Ihr Testament zu machen.

Frühlingsahnen.

Von **Catulle Mendès.**

Das Sträußchen.

Das einzige Weib, das würdig war, geliebt zu werden, hatte sich auf den Fenstersims gestützt und betrachtete den Garten. Sie hatte sich nicht einmal Zeit gegönnt ein Morgenkleid anzuziehen, so sehr hatte es sie gedrängt, das vom Morgenroth feuchte Blumenparterre und die im Thau weißlich schimmernden Rasenflächen zu sehen. Was um ihren Leib flatterte, war ein durchsichtiger zarter Battist, vielleicht ein Hemd, vielleicht auch nur der verstäubende Nebel aller Düste ihres köstlichen Leibes.

Und wo war der Geliebte? Unter dem Fenster, wie es sich geziemt. Damit will aber keineswegs gesagt sein, daß ihm nicht, noch vor einer Viertelstunde, in dem sorglich verschlossenen Schlafzimmer eine viel intimere Annäherung gestattet gewesen wäre.

— Wenn Du ebenso barmherzig wärest, wie Du schön und zärtlich bist, Coelia, was würdest Du thun?

— Was würde ich thun? fragte sie.

— Du würdest mit mir in den Garten und auf die Felder kommen; ich würde Dir Blumen pflücken, die vereinigt und gebunden das schönste Sträußchen der Welt bilden würden.

— Habe ich Dir jemals etwas verweigert — selbst am Morgen? erwiderte sie.

Einen Augenblick später schritten sie durch eine Allee, sie auf den Arm des Freundes gestützt, er zu ihr geneigt, um an ihrem Nacken den betäubenden Duft ihres dichten Goldhaars einzuathmen. Sie hatte ein Peignoir angelegt, das ganz ernsthaft ausah, fast wie ein Kleidungsstück. Unbeschreiblich war die Freude der Vögel und das Entzücken der Rosen, als sie dieses selige Paar vorbeiziehen sahen.

Als sie die kleine Gartenthüre hinter sich hatten und im Begriffe standen, den Wald zu betreten, sprach er:

— Geliebte! Wie köstlich wäre es, die bleiche und rosige, kaum erschlossene Nelke Deines linken Ohres zu küssen!

— Bin ich so grausam? Küsse sie! war ihre Antwort. Und er küßte die Nelke.

Kaum hatten sie den Saum des Akaziendickichtes hinter sich, als der Geliebte fortfuhr:

— Das größte Verbrechen würdest Du begehen, wenn Du die Rose Deiner Lippen von meinem Munde wegwenden wolltest.

— Ei, mein Freund, bin ich so strafbar? Siehe, ich wende die Rose nicht weg.

Und er pflückte die Rose.

Eine Strecke weiter (schon breitete das junge Laub ein schützendes Dach über sie) wagte er zu sagen:

— Wenn ich mich erkühnen wollte, die Lilie Deines Busens mit meinen Lippen zu berühren, so würdest Du, Grausame, sicherlich mit Entrüstung Dein Leibchen schließen, das der Morgenwind halb geöffnet hat . . .

— Du hast Unrecht, mich für so barbarisch zu halten! Ich sehe nicht ein, warum der Hauch Deines Mundes nicht vollenden soll, was der Morgenwind begonnen hat.

Und er begnügte sich nicht damit, die ihm dargebotene Lilie nur mit den Lippen zu berühren.

Sie aber sprach in ernstem Tone:

— Du vergißt Deiner Pflicht. Hast Du nicht versprochen, mir Blumen zu einem Strauße zu pflücken?

— Ich hielt auch Wort. Küßte ich nicht die Nelke . . .

— Meines Ohres?

— Und die Rose . . .

— Meines Mundes?

— Und die Lilie . . .

— Meines Busens?

Coelia brach in ein helles Gelächter aus.

— Drei Küsse sind noch kein Sträußchen! rief sie. Man muß die Blumen auch zusammenbinden.

— Daran habe ich eben gedacht; ich wollte Dich um eines dieser lieblichen und duftigen Haare bitten, welche Deine Stirne schmücken.

— Oh, diese sind zu lang! Was soll Dir ein solcher Goldfaden für drei Blumen?

— In der That; aber ich denke . . .

Er schaute sie an und sie erröthete.

— Ich denke, daß es da auch kürzere geben müsse.

— Oh, das ist möglich! erwiderte sie den Kopf abwendend.

Und sie verschwanden vollends in dem geheimnißvollen Dunkel des Akazienwaldes . . .

Liebes-Lieder.

III.

An meine Lais.

Du bist die Sünde, ich weiß es wohl —
Doch kann ich Dich d'rinn nicht lassen.
O nein, ich möchte Dich an mich zieh'n,
Um nimmermehr Dich zu lassen.

Welch' süße Augen die Sünde hat!
Die Tugend muß drinnen versinken,
Wahnwitzig geworden möchte sie
Am liebsten in ihnen ertrinken.
O Arme der Sünde, umschließe mich!
Gern geb' ich mich Euch gefangen;
Am liebsten möcht' ich allimmer nur
Am Busen der Sünde hangen;
Von ihrem goldenen Haar umweht
In ihre Geheimnisse dringen.
Bei ihr mit ihr zu vergessen ganz
Den Himmel — es würd' uns gelingen.

A-3.



Die Mutter.

Fräulein Coralie F., „Mädchen für Alles“, steht in eifriger Unterhandlung mit einer alten Frau, in deren Kleidung sich Armuth und Geschmacklosigkeit harmonisch vereinigen.



Coralie (nach einem tüchtigen Zug an ihrer Zigarette): Also Sie sind die Person, von welcher meine Freundin Laura mit mir gesprochen hat?

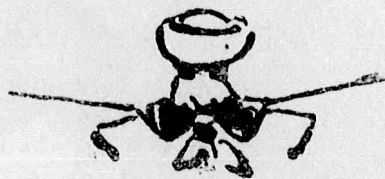
Die Alte: Ja, mein Fräulein! Man hat mir gesagt, daß Sie eine Mutter brauchen.

Coralie: In der That, ich brauche eine Mutter. Sind Sie schon lange beim Geschäft?

Die Alte: Mein Gott! Als das galante Leben für mich vorüber war, mußte ich mich um ein anderes Brot umthun . . .

Coralie: Und das Geschäft der Mütter geht?

Die Alte: Mit den Einheimischen ist nicht viel zu machen; aber die Fremden haben noch einigen Familiensinn.



Coralie: Ich brauche Sie eben für einen ungarischen Grafen, den ich im Nouveautés-Theater getroffen habe.

Die Alte: Handelt es sich um eine Heirath?

Coralie: Ich weiß noch nicht.

Die Alte: Dann gilt es, die sehr würdige Mutter zu spielen . . . Ich werde stets schwarz gekleidet sein.

Coralie: Ich brauche Sie aber nur dreimal in der Woche.

Die Alte: Aha, ich verstehe; die Herren an den anderen Tagen wollen unabhängig bleiben. — Ich werde demnach nicht hier die Wohnung haben?

Coralie: Nein; wenn der ungarische Graf fort ist, können Sie gehen.

Die Alte: Gut; aber das wird mehr kosten.

Coralie: Ich werde Sie bezahlen, wenn wir uns sonst verständigen.

Die Alte: Zehn Francs für den Tag, die Kost, Kaffee und Liqueur. Ich habe zweiunddreißig Mutterschaften hinter mir und man war immer sehr zufrieden.

Coralie: Können Sie lesen?

Die Alte (mit Würde): Ich bin in Saint-Denis erzogen worden, mein Fräulein!



Coralie: Dann werden Sie auch meine Korrespondenz besorgen?

Die Alte: Wenn Ihre Briefe nicht allzu lang sind; denn meine Sehkrast ist schon geschwächt.

Coralie: Trinken Sie?

Die Alte: Wie? was?

Coralie: Ich wollte Sie nicht beleidigen. Aber ich hatte eine Freundin, die ebenfalls mit einer falschen Mutter zu thun hatte; diese hat sich jeden Tag betrunken und vergaß sich einmal so weit, daß sie „den Herrn“ duzte und ihn ihren „lieben Alten“ nannte. Es war ein ehemaliger Präfekt und Sie können sich denken, welches Gesicht er gemacht hat.



Die Alte: Meine kleinen Laster schaden Niemandem; ich weiß, was ich meiner Stellung schuldig bin.

Coralie: Und was soll Papa gewesen sein?

Die Alte: Wie beliebt?

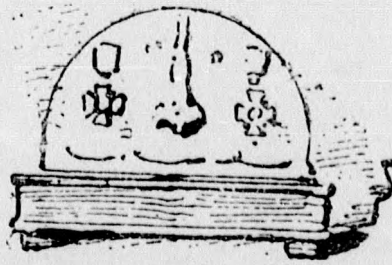
Coralie: Ich frage, welchen Gatten Sie gehabt zu haben vorgeben werden?

Die Alte: Oh, Sie sind eine Feine! . . . Ich liebe Das . . . Wie alt ist Ihr ungarischer Graf?

Coralie: Sechszig bis fünfundschszig Jahre.

Die Alte: Wenn ich als die Wittve eines ehemaligen Offiziers auftrete, der auf dem Felde der Ehre gefallen ist — wird ihm Das zusagen?

Coralie: Ei, ja wohl!



Die Alte: Diese Gattung von Müttern ist sehr gesucht. Ich habe im Auktionshause eine Sammlung von Orden unter einem Glassturz gekauft; diese will ich hieher bringen; es soll Sie nicht viel kosten.

Coralie: Nun, er sieht nicht sehr kriegerisch aus; er ist mehr Landwirth, Viehzüchter.

Die Alte: Dann müssen wir einen Vater aus dem Zivil wählen. Wenn Sie wollen, werde ich die Wittve eines Notars sein. Die Beamtenwelt imponirt sehr.

Coralie: Einverstanden.

Die Alte: Ich habe ein passendes Portrait, das wir hier anbringen können.

Coralie: Gut.



Die Alte: Ist er reich, Ihr Viehzüchter?

Coralie: Drei Millionen.

Die Alte: Wenn Sie meinem Rathe folgen, so denken Sie nicht an eine Heirath. Sie würden sich in Ungarn sehr bald langweilen. Ich wette, Sie wissen nicht einmal, wo Ungarn ist?

Coralie: Nicht genau.



Die Alte: Ihre Geographie reicht nur bis Mabilie. Ich aber bin in Saint-Denis erzogen worden. Auch mich wollte man seinerzeit nach Ungarn entführen . . . Aber ich weigerte mich. Wenn Sie meinen Rath befolgen, so heirathen Sie nicht, sondern begnügen sich, den Alten zu rupfen.

Coralie: Das will ich ja.



Die Alte: Vergessen Sie nicht, mich zu duzen.

Coralie: Das finde ich drollig.

Die Alte: Sage mir gleich jetzt „Du“, um Dich daran zu gewöhnen.

Coralie: Es ist so kurios! Bei den Männern geht es leicht, auch wenn ich sie nicht kenne; aber bei Ihnen . . .

Die Alte: Du bist dumm! Wir sind Alle gleich. Man muß sich zwingen. Du gefällst mir. Wann kommt er denn, Dein Graf?

Coralie: Heute noch.

Die Alte: Ah! Nun, glücklicherweise bin ich präsen-tabel. Wie heißen wir?

Coralie: Chevrier.

Die Alte: Gut; nun kann er kommen.

Die Kammerfrau: Fräulein, ein bejahrter Herr ist im Salon.

Coralie: Das ist er. Ich lasse den Herrn bitten, ein wenig zu warten.

Die Alte: Er kommt gerade recht.

Coralie: Ich muß mich überzeugen, denn ich kenne noch mehr „bejahrte Herren“. (Sie schaut durch das Schlüssel-loch.) Ja, er ist es.

Die Alte: Laß mich ihn auch anschauen, damit ich mich besser zu benehmen wisse. (Sie schaut durch das Schlüs-selloch.) Oh, sapristi!



Coralie: Was ist denn?

Die Alte: Alle Wetter!

Coralie: So reden Sie! Was ist's denn?



Die Alte: Ich kann Ihnen bei Dem nicht als Mutter dienen! Es ist ein Ehemaliger von mir . . . Derjenige, der mich auch nach Ungarn entführen wollte. Ist das ein Roman! . . .

Coralie: Was thut Das?

Die Alte: Dummkopf! Wenn er mich erkennt, ist er im Stande, Dich für seine Tochter zu halten und Das . . . würde Euch doch ein wenig geniren . . .



P. U.

Und wenn auch!

Ob And're Dir ans Herz gesunken,
Icht, holdes Mädchen, bist Du mein!
Ob And're aus dem Feld getrunken,
Hell im Pokal glüht icht der Wein.
Und höchste Wollust trinkt der Zecher
Aus dem . . . schon oft geleerten Becher . . .
Idnum.